

Visual Expressions of Health, Illness and Healing

Bericht zur 34. jährlichen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft Ethnologie und Medizin (AGEM) in Kooperation mit der Österreichischen Ethnomedizinischen Gesellschaft (ÖEG) und dem Weltmuseum in Wien, 2.–4. Juni 2022

HELMAR KURZ & KATHARINA SABERNIG

Die diesjährige AGEM-Jahrestagung wurde unter dem Titel „Visual Expressions of Health, Illness and Healing“ in Kooperation mit der Österreichischen Ethnomedizinischen Gesellschaft (ÖEG) und dem Weltmuseum Wien von Katharina Sabernig, Doris Burtscher und Ruth Kutalek organisiert. Thematisch verstand sich die AGEM-Konferenz 2022 als eine Fortsetzung der Konferenz „Ästhetiken des Heilens: Arbeit mit den Sinnen in therapeutischen Kontexten“, die 2019 in Münster stattfand. Bei der diesjährigen Tagung standen visuelle Ausdrucksformen von Krankheit und Gesundheit im Kontext klinischer Arbeit und Ausbildung, gesellschaftlicher Sichtbarkeit sowie subjektiver Wahrnehmung im Fokus. Die Konferenz war inter- und transdisziplinär ausgerichtet, mit einem Schwerpunkt auf visueller Medizinanthropologie und den transkulturellen medizinischen Geisteswissenschaften. Eingeladen waren ForscherInnen, KünstlerInnen, KuratorInnen, MedizinerInnen sowie PatientInnen und deren Angehörige, um sich mit ihrer Erfahrung und ihrem Fachwissen einzubringen. Ein weiteres Ziel der Organisatorinnen war es, die Konferenz auch als eine Hommage an Prof. Armin Prinz (1945–2018) auszurichten. Der Arzt und Anthropologe war der erste Professor für Medizinische Anthropologie (Ethnomedizin) in Österreich und Spezialist für visuelle Medizinanthropologie. Er gründete die Österreichische Ethnomedizinische Gesellschaft und legte eine umfangreiche Sammlung ethnomedizinischer Objekte und Bilder an, die 2017 dem Weltmuseum Wien als Schenkung übergeben wurde. Die Tagungssprache war Englisch, was den internationalen TeilnehmerInnen aus Kanada, den Vereinigten Staaten sowie sechs europäischen Ländern entgegenkam. Die Veranstaltung fand in Präsenz statt.

Eröffnet wurde die Veranstaltung am ersten Konferenztag durch den Direktor des Weltmuse-

ums JONATHAN FINE, der in seiner Begrüßungsrede die große Bedeutung einer interkulturellen Betrachtung von medizinischen Themen in Museen und dem öffentlichen Raum betonte. KATHARINA SABERNIG entrichtete Grußworte von Professor Emeritus RICHARD RALSTON (University of Wisconsin-Madison), ehemaliger Gastprofessor in Wien, und EKKEHARD SCHRÖDER, der die lange Tradition der gegenseitigen freundschaftlichen Förderung von ÖEG und AGEM betonte. Anschließend reflektierte RUTH KUTALEK (Medizinische Universität Wien, AT) den ungewöhnlichen Werdegang von Prof. Armin Prinz und sein unermüdliches Interesse, seine beiden Professionen als Notarzt am Flughafen und Sozialanthropologe an der Universität zu vereinen. Um den Blick der Studierenden für die medizinischen oder sozialen Aspekte von Leidenszuständen zu öffnen, richtete er sein besonderes Augenmerk auf die visuelle Anthropologie in all ihren Formen: Foto, Film und später die Sammlung von Bildern afrikanischer KünstlerInnen. In der anschließenden Diskussion wurde seine Tätigkeit als Arzt und Anthropologe in Afrika erörtert und auch seine mikrobiologischen Studien vor Ort beleuchtet. Darauf folgte die Eröffnung der Ausstellung „Schenkungen Österreichische Ethnomedizinische Gesellschaft – Eine Auswahl von Populärmalereien aus Kinshasa, Demokratische Republik Kongo“ (2. Juni bis 1. November 2022) durch die Kuratorin für die Sammlungen Afrika südlich der Sahara, NADJA HAUMBERGER (Weltmuseum Wien, AT). Die Präsentation der Bilder fand mitsamt einer Erklärung zur Geschichte der ethnomedizinischen Sammlung im „Korridor des Staunens“ (Galleries of Marvel) statt.

Der weitere Tag illustrierte Themen aus Afrika und Amerika im Kontext von Rassismus, Kolonialismus und kommunaler Gesundheitsprojekte mit Hilfe von Narrativen. Die erste Promovendin von Armin Prinz, DORIS BURTSCHER (Ärztin ohne

Grenzen, AT) zeigte, wie PatientInnen und deren UnterstützerInnen ihre Erfahrungen mit der Behandlung resistenter Tuberkulose im ländlichen Eswatini schildern: mittels der visuellen Darstellungstechnik PhotoVoice, durch Interviews und Gruppendiskussionen. Die emotionale Unterstützung und Betreuung weit über die klinische Problematik hinaus wurde als positiv empfunden, während Bedenken hinsichtlich wirtschaftlicher Herausforderungen und das Infektionsrisiko für die Familien und die Community Treatment Supporters (CTS) als problematisch bewertet wurden. In der anschließenden Diskussion wurde auch hinterfragt, ob die CTS dadurch mit gesellschaftlicher Ausgrenzung konfrontiert waren.

Danach erläuterte MEGAN A. CARNEY (University of Arizona, US) lebensbejahende Narrative des Wohlbefindens von zwanzig afroamerikanischen EinwohnerInnen aus Tucson (Arizona), wodurch Gesundheitsportale als Gegenmittel zu institutionellen Strukturen gebildet werden können. Es stellte sich demnach heraus, dass die Kartographie von Orten für die Festigung von Zugehörigkeitsgefühlen von großer Bedeutung ist, um institutionell gewachsenen Strukturen mit rassistisch motivierten räumlichen Logiken zu begegnen.

JUAN CARLOS RODRIGUEZ CAMACHO (University of New Brunswick, CA) präsentierte ein Kunstprojekt, in dem individuelle und gemeinschaftliche visuelle Kunsterfahrung dahingehend untersucht wurde, inwieweit indigene und nicht-indigene Vorstellungen von Wohlbefinden ineinandergreifen. Die individuelle und gemeinschaftliche Erfahrung wurde in einem Kurs „Teaching in Cultural Context“ (Unterricht im kulturellen Kontext für Lehrkräfte im Vorbereitungsdienst) ermittelt. Dabei wurden Kunst- und Heilungsnarrative in 27 Dreiecken dargestellt, die anschließend in einer Installation co-konstruiert werden. Die angeregte Diskussion um gemeinsame Kunsterfahrung auf Basis von Narrativen berührte auch sensorisch-emotionale Faktoren in Zusammenhang mit visueller Erfahrung von Kultur und Heilung.

Im zweiten Panel stand Gezeigtes im Gegensatz zu Nichtgezeigtem (und umgekehrt). BERND BRABEC DE MORI (Universität Innsbruck, AT) präsentierte die Visualisierung des Unsichtbaren, indem das Konzept des „Ayahuasca-Schamanismus“ im westlichen Amazonasgebiet als rituelle

Heilung in Mustern, Gemälden und Filmen veranschaulicht wurde. Traditionell findet menschliche Interaktion mit Tieren, Pflanzen oder Geistern in auditiven Mitteln wie Liedern, Gesängen, Anrufungen und Formeln ihren Ausdruck. Im Kontext der Verschiebung vom Auditiven hin zum Visuellen drehte sich die anschließende Diskussion überwiegend um die Chancen und Probleme einer zunehmenden Kommerzialisierung der „Ayahuasca-Kultur“.

Mit der Frage der kuratorischen Verantwortung in einem dekolonialen Umfeld beschäftigte sich SARAH BÖLLINGER (Universität Bayreuth, DE) in ihrem Beitrag „Glücklose Köpfe“, der sich mit der Entstehungsgeschichte von rund 600 Bildern beschäftigte, die von zwölf Patienten und Patientinnen im Lantoro Mental Asylum im Rahmen eines Projektes des deutschen Kunstliebhabers Ulli Beier und seiner ersten Frau, der österreichischen Künstlerin Susanne Wenger, gemalt wurden. Dabei wurde nicht nur der künstlerische Wert der Bilder aufgezeigt, sondern hinterfragt, wie mit Kunst von Menschen in (psychischen) Ausnahmesituationen respektvoll umgegangen werden kann.

Der zweite Konferenztag widmete sich im ersten Panel zunächst der Bedeutung von Piktogrammen und medizinischen Comics. EBERHARD WOLFF (Universitäten Basel und Zürich, CH) fragte nach der Rolle von Piktogrammen im Kontext von Kontrollregimen während der Coronapandemie, innerhalb derer sich medizinische und legale Sphären durchdringen. Er argumentierte, dass sich Status- und Zugangsregelungen in Form von Visualisierungen während der Pandemie hin zu einer „Ticketisierung“ entwickelten. In der Diskussion ergab sich die Frage, wie dies Menschen langfristig beeinflussen wird.

Im Anschluss stellten MARTINA CONSOLINI (Universität Bologna, IT) und SARA VALLERANI (Universität Roma Tre, IT) ihr Projekt eines Comics vor, der sich mit der Frage des Rechts auf Gesundheit auseinandersetzt. Diese Frage erschien den Autorinnen während der Pandemie stärker an Gewicht zu gewinnen als zuvor. Mit Bezug auf die historische Person der Käthe Kollwitz nennen sie sich „Käthe Collective“ und entwickelten während des Lockdowns 2020 die Idee, eine breite Definition von Gesundheit mit medizinischen und sozialen Aspekten zu unterfüt-

tern, welche auch die Ungleichheit beim Zugang zu Gesundheitsressourcen betreffen. Mit dem Ziel, sowohl PatientInnen als auch Behandelnde einfach verständlich zu informieren, wurde das Werk 2021 online und 2022 als Buch veröffentlicht; englische, französische und spanische Übersetzungen sowie ein Hörbuch werden aktuell bearbeitet.

Der dritte Beitrag von RUTH KOBLIZEK (Medizinische Universität Wien, AT, in Kooperation mit Ruth Kutalek, Andrea Praschinger, Eva Katharina Masel) widmete sich ebenfalls medizinischen Comics, allerdings insbesondere als Reflexionsmöglichkeit für MedizinerInnen in der Ausbildung, d. h. indem sie durch Comics für schwer vermittelbare Themen sensibilisiert werden oder ihre Erfahrungen bildlich darstellen und teilen. In der Diskussion wurde kritisch hinterfragt, ob sich Comics zur Kommunikation unter Professionellen und zur Darstellung komplexer Inhalte eignen. Ein Ansatz, das Vorurteil der Unwissenschaftlichkeit zu vermeiden, könnte die Suche nach einem Alternativbegriff für „Comic“ sein.

Auch das zweite Panel widmete sich der Macht des Bildes. ANNA GELDERMANN (Universität Köln, DE, in Kooperation mit Saskia Jünger) untersuchte visuelle Repräsentationen von Gesundheitsinformationen im Internet und wie diese Menschen beeinflussen bzw. wie sie sich innerhalb der Fülle unterschiedlich gearteter Informationen zurechtfinden. An Beispielen von Menopause-Produkten diskutierte sie Habitualisierung und Sozialisierung von Diskursen durch den Einsatz von Bildern in der Kommunikation mit Zielgruppen. In der Diskussion wurde weiter erörtert, wie menschliches Gesundheitsverhalten beeinflusst und kontrolliert wird und wie man mit der Problematik der Desinformation bzw. Sicherheit umgehen kann.

Auch EVA-MARIA KNOLL (Österreichische Akademie der Wissenschaften, AT) beschäftigte sich mit bildlichen Aufklärungspotentialen im Kontext des Designprozesses einer medizinischen Broschüre zur Sichelzellerkrankung, welche die Kommunikation zwischen Eltern und ihren Kindern zu erleichtern sucht. Als Beispiel nannte sie eine Familie mit Migrationshintergrund, der die bildliche Kommunikation komplexer Inhalte sehr geholfen hat, eigenständig Entschei-

dungen zu treffen. Die anschließende Diskussion widmete sich den Fragen, in welchem Alter man was wie kommunizieren sollte und wie mit lokalen Bedeutungen (gerade im Migrationskontext) umzugehen sei. Weiterhin wurde auch das Potential für andere Gesundheitskontexte, z. B. HIV, erörtert.

Das dritte Panel vereinte sehr unterschiedliche Beiträge. PAUL DIEPPE (Universität Exeter, GB, in Kooperation mit Natalie Harriman, Sarah Goldingay, Ayesha Nathoo, Emmylou Rahtz, Sara Warber) beschäftigte sich mit dem Konzept des „Heilens“ in der westlichen biomedizinischen Praxis. Er bezog sich zunächst auf ein Projekt, welches er schon auf der AGEM-Tagung 2019 vorstellte und innerhalb dessen er zunächst PatientInnen in einem Krankenhaus Bilder malen ließ, was sie unter Heilung verstehen, und später die Reaktion von TherapeutInnen und BesucherInnen auf die ausgestellten Werke festhielt. In einem rezenten Projekt während des britischen Green Man Festivals verteilte er geschnitzte hölzerne Herzen an Besucher, in denen sie anonym Botschaften hinterlegen konnten, „was sie auf dem Herzen haben“, die hinterher ausgestellt und diskutiert werden konnten. Er beobachtete dabei enormes kathartisches und heilendes Potential bzgl. persönlicher Sorgen und Probleme durch das Verständnis innerer Konflikte und deren visuelle Kommunikation.

MANUEL BOLZ (Universität Hamburg, DE, in Kooperation mit Sabine Wöhlke) beschäftigte sich mit der Kommunikation von Geschlechtszugehörigkeit bei so genannten Trans*-Kindern im klinischen Kontext. Während Diversität bzgl. Religion und Ethnizität mittlerweile im Pflegekontext durchaus ein anerkanntes Problem darstellt, trafe dies für Genderdiversität noch nicht zu. Er untersuchte die Ausbildung und persönlichen Hintergründe von Krankenschwestern, wo er die Problematik verortete. Zwar ging er nicht auf visuelle Repräsentationen ein, plant aber für die Zukunft audiovisuelles Ausbildungsmaterial. Auf die Frage, warum nur weibliches Pflegepersonal befragt wurde, verwies er ebenfalls auf die Fortführung des Projekts, innerhalb derer auch andere bzw. fluide Identitäten und Fragen des Alters Berücksichtigung finden sollen.

Die Künstlerin BARBARA GRAF schloss das Panel mit einem bewegenden autoethnographi-

schen Beitrag ab, innerhalb dessen sie ihre visuellen Darstellungen veränderter Körperwahrnehmungen und Sinnesstörungen im Verlauf ihrer Erkrankung an Multipler Sklerose zeigte. Die Visualisierungen sind nicht symbolischer Natur (z. B. bzgl. Angst oder Hoffnungslosigkeit), sondern verbildlichen Parästhesie-Symptome, zeigen also die eigenen veränderten körperlich-sinnlichen Wahrnehmungen. Entsprechend wurden in der Diskussion Aspekte der nachhaltigen Einbindung in therapeutische Prozesse angesprochen, z. B. inwiefern PatientInnen und TherapeutInnen eine gemeinsame Sprache finden können und ob das Malen/Zeichnen eine transformative Erfahrung oder „Heilung“ bewirken könne.

Das letzte Panel des Tages sprach das Thema der Demenz an. HERWIG SWOBODA und RENATE SCHACHNER (Klosterneuburg, AT) stellten den Einsatz von Keramikproduktionen in der geriatrischen ergotherapeutischen Praxis vor. Diese Form der Heilpädagogik stelle keine kurative Praxis dar, ermögliche aber die Verknüpfung sensorischer, affektiver und kognitiver Eindrücke. Der Nutzen liege vor Allem im Potential der Erinnerung, aber auch in Aspekten der Gruppenzugehörigkeit und gegenseitiger Aufmerksamkeit.

In einem weiteren sehr bewegenden Beitrag teilte die Filmemacherin ILEANA GABRIELA SZASZ (Bukarest, RO) ihre persönliche Erfahrung der zunehmenden Demenz ihres Vaters und ihre Strategie, dieser Herausforderung mit der Kamera zu begegnen. Als Resultat präsentierte sie Auszüge ihres ethnographischen Films, der sich insbesondere den zwischenmenschlichen Beziehungen widmet und dem Vater Raum gibt, sich mitzuteilen. So entsteht die Möglichkeit für verschiedene Beteiligte, sich konstruktiv mit einer sich verändernden Lebens- und Gesundheitssituation auseinander zu setzen und auch die sozialen Bezüge von Krankheit zu erörtern.

Der dritte Konferenztag stand ganz im Zeichen der asiatischen, und zunächst der tibetischen Medizin. BARBARA GERKE (Universität Wien, AT) untersuchte die Darstellung von Giften, Ansteckungen und Gegenmitteln in tibetischen Medizin-Thangkas (Rollbilder) aus dem 17. Jahrhundert, die während der therapeutischen Ausbildung die Erinnerung von Texten

unterstützen sollten. Dabei wurde deutlich, dass der Buddhismus nicht nur als Staatsreligion funktionierte, sondern auch die Medizin nachhaltig formte: das Wissen um Substanzen und dessen Darstellung basierten auf Mythen, jedoch nicht unbedingt auf Vorstellungen von schwarzer Magie und Hexerei, wie es im christlichen Kontext gang und gäbe war. Stattdessen wurde eher von spirituellen und sozialen Aspekten gesprochen (beispielsweise im Kontext von Nahrung oder Menstruation) und davon, dass gewisse Substanzen gezähmt werden müssen. In der Diskussion wurde angemerkt, dass es hier durchaus Parallelen zur Homöopathie gibt.

Der Mediziner FLORIAN PLOBERGER (Wien, AT) widmete seinen Vortrag der Darstellung von drei verschiedenen Qualitäten des menschlichen Pulses, die in der tibetischen Medizin als konstitutiv für die Gesundheitsverfassung angesehen werden. Diese werden in den Farben blau, gelb, und weiß kommuniziert und mit verschiedenen Energien, aber auch Geschlechtskonnotationen, in Zusammenhang gebracht. Abweichungen von einer bei der Geburt festgestellten Pulsqualität können als Symptom einer Krankheit diagnostiziert werden oder andere Transformationen im Körper indizieren. Dies impliziert insbesondere, dass ein Therapeut die Pulsqualität bei der Geburt kennt, aber auch die Intuition des Arztes spiele eine Rolle.

Im zweiten und letzten Panel des dritten Tages beleuchtete zunächst ISABEL PIRES (Universität Lissabon, PT) sowohl das Phänomen der tatsächlichen Körpermodifikation junger chinesischer Frauen in China und Portugal als auch die Nachbearbeitung von Selfies in sozialen Netzwerken und Medien. Sie konstatierte, dass diese verbreiteten Praktiken sich verändernden kulturellen, körperlichen und geschlechtlichen Idealen Rechnung tragen und es sogar Programme bzw. Apps gebe, die Frauen entsprechend „beraten“. Nichtsdestotrotz erkannte sie hier eher eine Form individueller Handlungsmacht anstatt sozialer Kontrolle, was in der anschließenden Diskussion allerdings erheblich hinterfragt wurde.

KATHARINA SABERNIG (Universität für angewandte Kunst Wien, AT) brachte die Zuhörer zurück zur tibetischen Medizin bzw. zu deren anatomischer Terminologie. Ihre Untersuchung historischen und modernen Vokabulars und

dessen Veranschaulichung führte sie zu ihrem FWF-Projekt „Gestrickte Körper Materialität“, in dem sie innere Organe und deren Gefäßversorgung in konventionellen Farben strickt und dabei auch Farbuordnungen asiatischer Traditionen berücksichtigt. Auf die Frage, warum sie sich für das Medium des Strickens entschieden habe, erwiderte sie, dass es Menschen erleichtere, menschliche Organe sehen und anfassen zu können. Auch ethische Probleme der Zurschaustellung menschlichen Gewebes entfallen bei Verwendung des textilen Materials. Eine offene Frage blieb, wie bei der Darstellung unsichtbarer Aspekte (z. B. Chi) zu verfahren sei; man war sich darüber einig, dass Unsichtbarkeit durchaus einen Platz in medizinischen Diskursen haben sollte.

Die abschließende Diskussion strich den Wert visueller Präsentation im gesundheitsbezogenen Raum sowohl im edukativen als auch im expressiven und therapeutischen Sinne hervor. Als be-

sondere Bereicherung wurden jene Beiträge empfunden, die sich der Herausforderung stellen, persönliche Krisen mit unterschiedlichen visuellen Medien darzustellen und sozusagen als Betroffene reflektierend normalerweise unsichtbare vulnerable Gesundheitszustände sichtbar werden ließen. Auch wurde die Bedeutung weiterer zukünftiger Forschung zu Sinneswahrnehmungen und Formen der Kommunikation im Heilungskontext und als Kooperationen von beispielsweise MedizinanthropologInnen und TherapeutInnen hervorgehoben. Allerdings wurden auch die Schwierigkeiten angesprochen, solch interdisziplinäre Projekte zu finanzieren und zu realisieren. Hier ergeben sich Herausforderungen für Forschung und Praxis in der Zukunft, derer sich die TeilnehmerInnen in Zukunft verstärkt annehmen wollen. In diesem Kontext sind auch Vorschläge, Ideen und Kritik durch unsere LeserInnen sehr willkommen.



HELMAR KURZ studierte Ethnologie, Religionswissenschaft und Ur- & Frühgeschichte an der Westfälischen Wilhelmsuniversität Münster und promovierte dort 2022 zum Thema „Voices of Good Sense – Diversification of Mental Health and the Aesthetics of Healing in Brazilian Spiritism“ im Schnittfeld der Medizin- & Religionsethnologie und Trans/Kulturellen Psychiatrie. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ethnologie in Münster und Koordinator des angegliederten internationalen Masterstudiengangs „Visual Anthropology, Media & Documentary Practices“ an der WWU Weiterbildung GmbH. Aktuell widmet er sich verstärkt der Bedeutung der Sinne im therapeutischen Kontext und insbesondere darauf bezogener innovativer ethnografischer Methoden innerhalb des Paradigmas der „Ästhetiken des Heilens“.

WWU Münster, Institut für Sozial- & Kulturanthropologie
Stuttstraße 21, 48149 Münster
helmar.kurz@uni-muenster.de



KATHARINA SABERNIG ist Projektleiterin des FWF-Projekts „gestrickte Körper Materialität“ (AR-705) an der Universität für angewandte Kunst Wien und studierte Medizin und Kulturanthropologie in Wien. In ihren früheren Projekten beschäftigte sie sich mit anatomischen Illustrationen, visualisierter Medizin und tibetischer medizinischer Terminologie worüber sie zahlreich publizierte. Inspiriert von der Vielfalt der anatomischen Darstellungen und den ethischen Fragen, die mit dieser Kunst verbunden sind, begann sie 2015 mit dem Stricken anatomischer Objekte. In ihrem aktuellen Projekt stellt sie die Topografie der inneren Organe und deren Gefäßversorgung dar, wobei sie sich an den Maßen eines erwachsenen Menschen orientiert.

Universität für angewandte Kunst Wien
Institut für Kunstwissenschaften, Kunstpädagogik und Kunstvermittlung
katharina.sabernig@uni-ak.ac.at